

Harte Jahre der Neuorientierung

„Wohnungszwangsbewirtschaftung“

Berta Mauch: „Bei Paul ist seit etwa zehn Tagen eine alte Frau Walter und ihre Tochter mit zwei Kindern aus Schlesien. Die junge Frau hat uns gestern von 9–1/2 12 helfen putzen und wird es auch in Zukunft tun. Sie bekommt 2 Mark und zwei Gesälzbrote, auch Äpfel. Zu Weihnachten schenkte ihr Mathilde eine Puppe, die Friedel ist ganz im Glück darüber. Die Leute konnten eben nur wenig mitnehmen aus ihrer Heimat, die sie im Februar 1945 verlassen mussten. –

Bäschen Anna hat keine Kinder. In ihre Dreizimmerwohnung musste sie noch zwei Ehepaare nehmen.“ Im kleinen Häuschen der drei Mauch-Schwestern war noch die vierte, Minele und ihr Mann eingezogen, deren Wohnung in Feuerbach zerbombt war. So ging es in vielen Familien, alle mussten enger zusammenrücken. Das Wohnungsamt war eine wichtige Anlaufstelle für Vertriebene und Ausgebombte. „Wohnungszwangsbewirtschaftung“ gehörte zum Alltag wie die Lebensmittelkarten. „Am 4. Januar 1946 waren alle Evakuierten von Stuttgart aufs Rathaus bestellt, man sagte ihnen, sobald in Stuttgart Baracken gebaut seien, müssten sie dorthin. Dagegen wurde sogleich von einigen starker Widerspruch erhoben.“

Am 3. März 1986 stellten Stadtrat Tomschik und der frühere Bürgermeister Karl Graf im Spitalkeller das Buch vor „Die Eingliederung der Vertriebenen im Landkreis Ludwigsburg“. Dabei meldete sich **Herr Stefan Knötig** zu Wort und erzählte aus seinen Erinnerungen. Seine Tochter **Ingrid Lübeck** ergänzte diesen Bericht im Januar 2000:

Frostiger Empfang in Gröningen

Die ganze Familie musste binnen einer Stunde die Heimat verlassen und durfte pro Kopf 30 Kilo Gepäck mitnehmen. In Viehwaggons eingepfercht kamen wir nach langer Fahrt zunächst nach Bietigheim in ein Lager, danach nach Markgröningen in die „Krone“, dann ins Spital. Nach einiger Zeit wurde uns eine „Wohnung“ zugewiesen. Sie bestand aus einem leeren Raum von kaum 12 Quadratmetern. Natürlich waren wir alles andere als willkommen und nur mit Druck und Unterstützung eines Rathausangestellten konnten wir überhaupt einziehen. Auf dem Gang gab es zwar eine Wasserleitung, wir mussten aber alles Wasser im Keller holen.

Mutter ging mit mir zum Arbeiten auf den Feldern des Aichholzhofs, jedes bekam ein Stück Brot dafür. In der Küche bat sie um die rohen Kartoffelschalen, die sie dann daheim kochte und auskratzte. Zusammen mit der Tante war Mutter auch Äh-

ren lesen gegangen, dabei hatte die Tante fünf Äpfel aufgelesen und in ihre Schürze gesteckt. Dabei war sie von einem vorbeikommenden Markgröninger beobachtet worden, der fürchterlich schimpfte und darauf bestand, daß sie das Fallobst wieder zurücklegte. (Die Behauptung, es seien seine Äpfel, erwies sich hinterher allerdings als gelogen).

Vater war von der Wehrmacht in die damalige Ostzone entlassen worden. Über das Rote Kreuz erfuhr er unseren Aufenthaltsort. Als er im Dezember 1946 hier auftauchte war die Freude groß. Zu Weihnachten hatten wir ein Tannenzweigle, das Mutter bei Sailers in der Tammer Straße gefunden hatte, nicht das kleinste bisschen Lametta war dazu aufzutreiben. Ich erinnere mich noch

genau an den Duft der Neujahrsbrezeln, die die Hausbesitzerin gebacken hatte – wir bekamen auch eine, aber erst im Februar, als sie schon beinhart war. Wir freuten uns trotzdem, gossen heißes Wasser darüber und haben sie mit Freuden gegessen, denn hungrig waren wir eigentlich immer.

Bei Firma Näher, die sich seinerzeit auf Möbelbau umgestellt hatte, gelang es Vater, zwei Betten und ein Kinderbett zu kaufen. Aber wohin stellen? Es ging nur übereinander. Vater war gelernter Huf- und Wagenschmied und ging zu Neth/Gröner in die Ostergasse, um eine Befestigung zu machen, damit er die Betten aufeinander setzen konnte. Dabei kam er mit dem Schmiedemeister ins Gespräch über seinen Beruf.

Nach geraumer Zeit wurde bei Neth eine Wohnung frei, sie erinnerten sich gleich an unsere schlechten Wohnverhältnisse, obwohl das Haus Ostergasse 25 (jetzt Schuhhaus Ilg) mit 14 Personen fast überbelegt war. Vater hatte zu dieser Zeit bereits bei Firma Bosch in Feuerbach Arbeit im Schichtbetrieb aufgenommen. Doch in seiner Freizeit half er gerne in seinem Beruf in der Schmiede mit. So war beiden geholfen und wir waren froh und glücklich. Am Heilig Abend 1947 brachten uns die Hausbesitzer einen Waschkorb voll guter Sachen zum Essen. Wir standen alle drei davor und haben geheult vor Freude.

Unser gutes Verhältnis besteht bis heute. Ein herzliches Dankeschön an Familie Gröner und Angehörige.

„Nicht ewig auf fremden Treppen laufen“

An eine Rückkehr in die alte Heimat war nicht mehr zu denken, aber Vater wollte „nicht ewig auf



Als der Marktplatz gepflastert und autofrei gemacht wurde, erhielt Firma Gröner den Auftrag für die Kuppel über den ehemaligen Ziehbrunnen. Zu dritt schafften sie es. Links Stefan Knötig mit Bernhard und Erich Gröner (Gröner)

fremden Treppen laufen“, wie er immer sagte. So befasste er sich zu Anfang der 50er Jahre zusammen mit seinem Bruder mit Baugedanken. Auf einer Versammlung in Ludwigsburg wurde empfohlen, es sollten sich mindestens zehn Siedler zusammentun und kleine Nebenerwerbssiedlungen erstellen, beim Bürgermeisteramt sei der Antrag zu stellen. Bürgermeister Graf war zuerst skeptisch, aber das Bauvorhaben kam ins Rollen. Doch wohin mit der Siedlung? Bei den Stadtvätern gab es ein großes Hin und Her, Ruxart oder Landern? Schließlich wurde für die Landern entschieden. Wir waren bei den ersten, die in der Gutenbergstraße bauten. Die einzelnen Familien halfen sich dabei gegenseitig, so gut es ging.

Elisabeth Grüner

erzählte am 8.2.1999 die Geschichte ihrer

Vertreibung aus dem Sudetenland

Heimat im Grenzland

Ich kam im Oktober 1920 als letztes Kind meiner Eltern Julia Schwarzer, geboren 1880, und Josef Schwarzer, geboren 1876, zur Welt. Wir waren 4 Geschwister, davon drei Mädchen und ein Junge. Wir sind Grenzlanddeutsche aus dem schlesischen Teil des Sudetenlandes, Ostsudeten, das bis 1918 noch zu Österreich gehört hatte. Von Deutschland

*Röwersdorf im Sudetenland –
Erinnerung an die alte Heimat
(Grüner)*



nur 11 Kilometer entfernt, führte die Reichsstraße, früher Kaiserstraße genannt, direkt am Besitz meiner Eltern vorbei, ebenso die Bahnlinie von Berlin nach Troppau. Wir hatten ein Gasthaus mit 10 Fremdenzimmern und insgesamt 20 Betten, 11 ha Ackerland und 7 ha Wald. Arbeit gab es in der Landwirtschaft und dem Logiebetrieb immer genug, obwohl die erhofften Sommergäste meistens wegen des erschwerten Grenzverkehrs ausgeblieben sind. So wurde es immer schwerer, finanziell über die Runden zu kommen. Zusätzlich wuchs die Unterdrückung unserer Volksgruppe durch die Tschechen.

Wir hatten gute deutsche Schulen und unsere Lehrer haben uns entsprechend dem deutschen Kulturgut geleitet. Ich besuchte ab dem 6. Schuljahr die Bürgerschule in der Kreisstadt Jägersdorf, die mit der heutigen Realschule zu vergleichen ist. Der einzige mögliche Treffpunkt für die deutschen Jugendlichen war der Turnverein, denn alles andere war uns von den Tschechen verboten worden.

Die Weiterbildung für Deutsche war nicht leicht, denn nach der Wirtschaftskrise herrschte überall große Arbeitslosigkeit, wenn Arbeitsstellen frei waren, wurden vorrangig Tschechen damit bedacht. Wir verfolgten aufmerksam die positive Entwicklung der Wirtschaft und des Arbeitsmarktes in Deutschland und freuten uns über die Besetzung des Sudetenlandes im Jahre 1938 durch die deutschen Truppen, denn nun fühlten wir uns endlich frei. Ich konnte sofort mit meiner Ausbildung zur Bahnbeamtin beginnen und jeder bekam Arbeit und konnte ein zufriedenes Leben führen. Während dieser Zeit leitete ich eine Gruppe für

Mädchen ab 18 Jahren. Wir gestalteten Zusammenkünfte mit Volkstanz, Liederabende, Singwettbewerbe in der Kreisstadt und besuchten alte, kranke und einsame Menschen in unserem Ort. Doch leider brach schon kurz darauf der Krieg aus. Ich beendete meine Ausbildung im Jahr 1940 mit der letzten von drei Prüfungen. Danach folgte noch ein Jahr Schalterdienst am Bahnhof in Röwersdorf als Beamtenanwärterin.

Panzer rollen nach Prag

Im Jahr 1941 heiratete ich nach Prag in die „goldene Stadt“, wie man sagte. Mein Mann hatte damals einen Posten als technischer Betriebsleiter bei einem tschechischen Hersteller von Flugsteuerungsgeräten und war Vorgesetzter von ca. 800 Tschechen und 3 Deutschen. In der Firma herrschte trotz der angespannten politischen Lage ein gutes Betriebsklima.

Wir wohnten damals am südlichen Stadtrand von Prag. Zwei Jahre später, also 1943, wurde im Februar unsere Tochter geboren. Mit der Zeit zog der Krieg seine Kreise immer weiter, so daß die Spannungen zwischen Tschechen und Deutschen wieder deutlich zu spüren waren. Am 5. Mai 1945 brachte mein Schwager uns die Nachricht, daß damit begonnen wurde, die deutschen Aufschriften auf den Geschäften zu übertünchen, aber wir ahnten noch nichts von dem, was auf uns zukam. Noch am selben Tag wurde mein Schwager von vier schwerbewaffneten Männern abgeholt. Der Krieg kam immer näher und Vertriebene aus dem Osten glaubten in Prag Schutz durch den Amerikaner zu finden, aber die russischen Truppen als Verbündete der Tschechen machten die

goldene Stadt den Flüchtlingen und den Deutschen zur Hölle. Sie jubilierten, triumphierten, plünderten und mordeten. Am 6. Mai holte man meinen Mann zum „Verhör“, doch er kam nicht zurück und ich erhielt kein Lebenszeichen von ihm oder meinem Schwager. Einsam und alleine mit meinem Kind saß ich drei Tage in der Wohnung und harnte mit meiner großen Angst der Dinge.

In der Nacht zum 10. Mai um 1 Uhr kamen drei bewaffnete Gardisten und holten mich und meine zweijährige Tochter. Selber nur notdürftig bekleidet, ohne Papiere und ohne Geld, schnappte ich in der Diele nach dem Fußsack vom Kinderwagen und steckte meine Tochter hinein. Da die Entwicklung in den letzten Tagen absehbar und die Lage kritisch war, hatten wir einige Koffer gepackt, aber ich durfte nichts weiter mitnehmen außer meinem Kind und meinen Kleidern, die ich angezogen hatte. So trieb man mich ungefähr zwei Kilometer mit meinem Kind auf dem Arm bis zum Polizeipräsidium Prag-Süd, neben mir auf der Straße rollten dröhnend die russischen Panzer. Mit der Zeit schien mir meine Tochter immer schwerer und ich ermüdete, je langsamer ich wurde, desto häufiger stießen mir die Gardisten die Gewehrkolben in den Rücken.

Als wir am Präsidium ankamen, pferchte man uns zu Flüchtlingen in eine völlig überfüllte Zelle, aber vorerst fühlte ich mich sicher. Immer wieder wurden Einzelne zum „Verhör“ abgeholt, dann hörten wir Schüsse. Viele deutsche Soldaten und Flüchtlinge von der Ostfront, die nach Hause in Richtung Westen wollten, wurden in Prag getötet. Mit der Zeit stieg in mir die Angst wieder hoch,

auch der Hunger machte uns zu schaffen. Die Tagesration an Essen pro Person war etwas Wassersuppe, schwarzer Kaffee und eine Scheibe Brot, auch für die Kinder.

Vier Tage ging das so, dann wurden wir in einer Schule untergebracht, wir schliefen auf dem Boden oder auf Bänken. Manche wurden mitgenommen zum Arbeiten, viele wurden erschlagen und manche sind in die Moldau gesprungen. Überall lagen Leichen und die Liegen im Duschraum für Notfälle waren mit Blut verschmiert. In der Schule war die Versorgung noch schlechter als im Gefängnis, wir hatten furchtbaren Hunger und meine Tochter begann zu kränkeln. Ich selber hatte keine Schuhe mehr, da ich in der Hektik nachts in Hausschuhen weggegangen war. Am Pfingstsonntag 1945 wurde eine Tschechin eingeliefert, die mit einem deutschen Soldaten verheiratet war; die anderen Frauen haben sie so traktiert, daß sie vor lauter Verzweiflung im zweiten Stock aus dem Fenster sprang. Später brachte mir der wachhabende Gardist die Schuhe dieser Frau.

Noch am selben Tag wurden wir in ein Sokolheim, das ist ein tschechisches Turnerheim, verlegt. Doch wir mussten wieder ohne Decken auf dem Boden schlafen, nur meine Tochter hatte noch ihren Fußsack als Laken und Decke, aber kurz darauf erkrankte sie an Hungertyphus und war bald nur noch ein gelbes Skelettchen. Sie konnte weder lachen noch schreien, nur noch jammern und winseln. So vergingen neun Wochen, ohne daß wir aus dem Lager an die frische Luft konnten; nachts hörten wir das Schreien der Kranken und Hungernden. Bei uns im Lager war ein Arzt von der Karlsuniversität, er untersuchte meine

Tochter und sagte mir, daß ein Wunder geschehen müsste, damit sie wieder gesund würde.

Eines Tages wurden wir, wie jedes Mal mit der Angst, wohin es wohl gehen wird, wieder auf Lastwagen verladen und auf das Land gefahren. Dort kamen Bauern von den umliegenden Höfen, um uns zu taxieren, doch eine Frau mit Kind, wie ich es war, wollte keiner als Arbeitskraft haben. Ein Großbauer nahm drei deutsche Frauen und mich schließlich als Hilfe für die Bäuerin. Doch ich hatte Glück und die Bäuerin war nett zu mir, denn sie hatte zwei Buben im Alter meiner Tochter. Auf dem Hof waren wir gut gepflegt. Nur die drei deutschen Frauen beklagten sich über mich und meine Tochter beim Bauern, wenn meine kranke Tochter nachts weinte oder auf den Topf musste.

Eines Tages hielt ein Einspanner auf dem Hof und ein Mann sprach mich auf deutsch an, und sagt zu mir : „Sie kommen zu mir!“ Ich nahm meine Tochter und stieg auf, denn anderes Gepäck hatte ich nicht. Wir kamen wieder auf einen Hof, dort musste ich elf Monate sehr schwer arbeiten und die Arbeit verrichten für die vorher zwei tschechische Mägde angestellt waren. Wir hatten zwar genug zu Essen, aber meine Tochter konnte in den ersten Wochen nur wenig Nahrung aufnehmen und erbrach auch viel wieder, da der Magen durch die lange Hungerzeit noch geschwächt war. Mit der Zeit aber erholte sie sich wieder. Wenn ich früh morgens zur Feldarbeit musste, schrie sie am Anfang, da ihr die neue fremde Umgebung Angst machte, doch mit der Zeit gewöhnte sie sich daran.

Im Oktober 1945 kam das erste Lebenszeichen von meinem Mann, das war der erste Lichtblick in unserem Elend. Da er sehr gut tschechisch sprach,

war er von den Tschechen als Begleitperson bei den Transporten zum Aussiedlerlager eingesetzt worden.

Im Mai 1946 erhielten wir einen Bescheid von der Prager Polizei, daß wir nach Prag kommen sollten. Da wir nicht alleine reisen durften, begleitete die Bäuerin uns. Im Internierungslager Hagibor trafen wir auf meinen Mann. Als er uns sah, erschrak er; er hatte eine gepflegte Frau mit Kind verlassen und vor ihm stand nun eine zerlumpte Bauernmagd mit einem von Krankheit gezeichneten Kind, das eine Mischung aus deutsch und tschechisch sprach. Doch im Endeffekt waren wir alle glücklich, überhaupt noch am Leben zu sein. In dem Lager waren die Baracken getrennt nach Frauen, Frauen mit Kindern und Männern belegt, so konnte ich meinen Mann nur auf dem Hof sehen.

Anfang Juni 1946 kamen wir in das Aussiedlungslager Moderschan. Auf dem Weg dorthin fuhr unser Lastwagen an unserer Wohnung in der Moderschaner Straße vorbei. Und ich sah meine Vorhänge nach 13 Monaten noch immer an den Fenstern hängen, dahinter unsere ganze Habe, doch wir durften nichts mitnehmen. Im Aussiedlungslager Moderschan wurden wir wenige Tage später mit ungefähr 1200 Menschen in einen Zug mit 40 Viehwaggons gepfercht. Die Waggons waren lediglich mit einem Eimer ausgestattet auf dem alle, Männer, Frauen und Kinder, Ihre Notdurft auf der Fahrt verrichten mussten. Wenn man Glück hatte, konnte man bei einem Halt ein bisschen Wasser erhaschen, etwas zu essen gab es sowieso nicht. So waren wir zwei volle Tage unterwegs, bis wir in der amerikanischen Besatzungszone in Eger ankamen, doch die Amerikaner wollten den

Transport zurück nach Prag schicken, da die meisten kein Gepäck dabei hatten. Nach zähen Verhandlungen konnten wir dann doch bis Augsburg weiterfahren.

In Augsburg wurden wir Übergangsweise im Auffanglager Weberei untergebracht, bis wir auf die umliegenden Gemeinden verteilt wurden. Unser Lastwagen fuhr nach Anried, einem Dorf in der Nähe von Zusmarshausen. Der Empfang war alles andere als herzlich und die Leute waren überhaupt nicht begeistert, so viele Vertriebene aufnehmen zu müssen.

Unsere kleine Familie wurde einem Bauernhof zugewiesen und die erste Frage des Bauern war: „Verstehen Sie etwas von der Landwirtschaft?“ Da sagte mein Mann: „Nein, aber ich gehe gleich morgen los um mir eine Arbeit zu suchen.“ Denn wir mussten ja irgendwie das Geld für die Miete und unseren Lebensunterhalt zusammenbringen. Mitgebracht hatten wir ja weder Geld noch Hausrat. Doch es war sehr schwer für meinen Mann, eine Arbeit zu finden, doch schließlich bekam er einen Elektrikerposten bei MAN in Augsburg und ich selber musste unentgeltlich auf dem Hof mithelfen.

Zu dieser Zeit kam der Bruder meines Mannes von Prag direkt nach Bietigheim und hatte in Ludwigsburg Arbeit gefunden, doch er verstarb kurz darauf infolge einer Operation. So fuhren wir mit dem Zug in geliehenen Kleidern und einem Strauß Lupinen, die ich im Steinbruch in Anried gepflückt hatte, nach Ludwigsburg zum Begräbnis. Beim Begräbnis lernte mein Mann den Arbeitgeber meines Schwagers kennen und bekam das Angebot, die Arbeitsstelle des Verstorbenen zu

übernehmen, nach kurzem Zögern nahm er das Angebot an. Und so pendelte er am Wochenende zwischen Ludwigsburg und Anried, während er die Woche über in einem kleinen Zimmer in Ludwigsburg wohnte.

Meine Eltern waren damals noch in Thorgau, einem Ort in der Nähe von Dresden, in der russischen Besatzungszone. Meine Mutter erkrankte und wir bemühten uns so lange, bis wir die Zugserlaubnis für meine Eltern bekamen, und überraschend standen Weihnachten im Jahr 1947 meine Mutter und meine älteste Schwester vor der Türe, ohne meinen Vater. Er kam erst im Januar 1948 nach. Da wir keinerlei Ansprüche auf Unterstützung stellen durften und selber knapp bei Kasse waren, mieteten wir für die Eltern eine kleine Kammer im Ort und zum Essen kamen sie zu uns.

Um noch etwas dazu zu verdienen, mietete mein Mann sich einen leerstehenden Pferdestall und funktionierte ihn zur Werkstatt um, in der er am Wochenende Tag und Nacht Heizspiralen für Wurstkessel drehte und montierte. So vergingen fünf Jahre. Mein Mann bemühte sich während der ganzen Zeit, für uns eine Wohnung im Kreis Ludwigsburg zu bekommen, doch erst 1952 brachte er die freudige Nachricht, daß wir eine kleine Wohnung bekommen könnten. Ich wollte die Wohnung damals gar nicht sehen, ich habe nur gesagt, wenn sie eine Wasserleitung und einen Ablauf hat, dann soll mein Mann sie nehmen.

Ins Schwäbische

So kamen wir im Zuge der Umsiedlung zur Entlassung Bayerns schließlich 1952 nach Markgröningen. Der Kreisbaumeister Zibold hatte da-

mals gebaut und bekam ein zinsloses Darlehen für die Unterbringung von Umsiedlern und bot uns die Mansardenwohnung in seinem Haus in der Unterriexinger Straße 29, heute Beethovenstraße 11, an. Kurz darauf zogen wir auch dort ein und begannen in Markgröningen Fuß zu fassen. Von der Familie Zibold wurden wir freundlich aufgenommen, obwohl er damals große Probleme mit dem Prozess wegen der 1951 auf dem Stoppelfeld eingestürzten Tribüne hatte. Meine Tochter hat sich anfangs ein wenig schwer getan. Manchmal bin ich zur Ludwig-Heyd-Schule gegangen, wenn dort Pause war, sie stand immer irgendwie abseits. Aber mit der Zeit hat sie dann doch Anschluss gefunden.

Wenige Zeit später wurde mein Mann arbeitslos, da der Betrieb Konkurs gegangen war. Kurzerhand machte er sich selbständig und kaufte aus der Konkursmasse des Betriebes Maschinen und Werk-

zeug. Bei Bräckles bekam er zwei kleine Räume, die er sich als Werkstätte einrichtete. Dort arbeitete er nun für ehemalige Kunden seines Arbeitgebers und entwickelte parallel ein medizinisches Spülgerät für Hals-Nasen-Ohren-Ärzte. Er versuchte, es auf den Markt zu bringen, was ihm schließlich auch glückte.

Da wir in Prag keinen immobilien Besitz hatten, sondern nur Möbel, Schmuck und das Ersparte für das Haus, welches wir eigentlich in Prag bauen wollten, bekamen wir keinen Lastenausgleich und keine finanzielle Unterstützung. Aber trotzdem konnten wir dann 1958 bauen, da wir schon zu Hause gelernt hatten, diszipliniert zu sparen. Auch meine älteste Schwester, die zunächst in Heidelberg und dann in den Werner'schen Anstalten in Ludwigsburg als Krankenschwester gearbeitet hatte, wohnte bei uns. Sie bezog eine kleine Rente und lebte mit meiner Mutter im 1. Stock.

Heimweh

Zu meinem 75. Geburtstag hat mir meine Familie eine Reise in die alte Heimat geschenkt, doch ich wollte sie bis heute noch nicht antreten. Auch mein Mann wollte nicht hinfahren, obwohl er sich mit den Tschechen sehr verbunden gefühlt hat. Er sagte immer: „Man hat mir meine Existenz genommen, mich beraubt und hinausgeworfen wie einen Hund - dorthin gehe ich nicht mehr zurück!“ Doch ich habe trotz alledem Heimweh nach Röwersdorf: Gerne würde ich noch einmal die Straße zu unserem Haus und über die Felder den Berg hinauf gehen ... von diesen Gedanken würde ich mich gerne losmachen, aber ich bekomme es nicht fertig. Ich hasse niemanden und



*Elisabeth und Paul
Grüner mit ihrer Ilse*

möchte mich für die schreckliche Zeit bei niemandem rächen.

Ich bin nur entrüstet, wenn ich eine Politikerin fragen höre, wieso die Sudetendeutschen damals denn weggegangen sind. Ich könnte schreien, wenn jemand so einen Unsinn herausschwätzt, denn es zeigt, daß niemand eine Vorstellung hat, was damals abgelaufen ist. Im Allgemeinen bin ich zufrieden mit meinem Schicksal und dankbar, daß wir alles so gut überstanden haben ohne zu klagen. Daß wir nicht gejamert haben, wie schlecht es uns geht, sondern uns auf unsere Füße gestellt, unser Leben in die Hand genommen und es gemeistert haben.

Heimkehrer

Berta Mauch schreibt am 4. August 1946 „Gestern mit dem Zügler kam Herr Nachbar Traub direkt aus Kalifornien, am 15. Juli wurden sie eingeschifft, und am 3. August von Nürnberg aus entlassen. Reinhold Glaser, Bäckers Sohn, kam auch mit. Luise ging gerade vors Haus, als er mit seinem Sack ankam, ganz gebückt, und sagte, Sie haben scheint's recht schwer. Er drauf: Grüß Gott, Frl. Mauch! Sie: Wer sind Sie denn? Er: Traub. Die ganze Nachbarschaft war sofort da zur Begrüßung. Seine Frau war mit Heinz in Degerloch, Herr Bader telefonierte ihr, sie musste aber von Ludwigsburg herüberlaufen, weil das letzte Zügler

in Ludwigsburg 6.20 wegfährt. Herr Traub war 39 Monate in Gefangenschaft von Afrika aus. – Am 4. August kam Emil Wild unverhofft von Belgien zurück zur größten Freude seiner Eltern. Otto Volk kam aus Russland zurück, er sah aus wie ein alter Mann.“

Zwischen Hoffnung und Verzweiflung lebten viele Mütter, junge Ehefrauen und Bräute monatelang, jahrelang, und warteten auf ein Lebenszeichen von Vermissten und Gefangenen. Der Suchdienst des Roten Kreuzes war eine wichtige Zentrale für sie, dort wurden in Karteien alle Angaben von zurückgekehrten Soldaten gesammelt und auch die Post aus den Kriegsgefangenenlagern weitergeleitet. Daneben half der Suchdienst bei Familienzusammenführungen Vertriebener oder bei der Suche nach Kindern, die im Chaos der Flucht verlorengegangen waren. Menschen mit Bildern

Lebenszeichen aus einem Kriegsgefangenenlager in Sibirien

СОЮЗ ОБЩЕСТВ КРАСНОГО КРЕСТА и КРАСНОГО ПОЛУМЕСЯЦА СССР

Почтовая карточка военнопленного Бесплатно
Franchise de port

Carte postale du prisonnier de guerre

Кому (Destinataire) Familie Fritz Rief

Куда (Adresse) Deutschland - Markgröningen / Mrs.
Ludwigsburg (Wurtte) Schlossgasse 7

Отправитель (Expéditeur) Kgf Robert Rief

Фамилия и имя военнопленного
Nom du prisonnier de guerre

Почтовый адрес военнопленного U.D.S.S.R. Moskau

Adresse du prisonnier de guerre Postschliessfach Rotes Kreuz 279/1011

16-й янв. 1946

ihrer Angehörigen standen häufig auf den Bahnsteigen, einen Funken Hoffnung im Herzen, daß einer der Bahnreisenden oder Heimkehrer etwas von den Vermissten wissen könne.

Manchmal kam auch wieder einer nach Hause, für den längst der Trauergottesdienst gehalten worden war, so wie Oskar Wolf, den sein Kommandeur für tot gehalten hatte.

Im November 1948 notierte Berta Mauch: „Vor einigen Tagen kam Albert Pflüger von Rußland, gefangen seit Stalingrad. Emilie Ruoff fragte ihn mancherlei (von ihrem Karl weiß man doch immer noch nichts). Albert Pflüger sagte: „Ja wissen Sie, ich habe das wenige Essen, das wir bekamen, mit Danksagung genossen und es ist mir gut bekommen.“

Albert Pflüger war 1915 in Markgröningen geboren und wohnt heute in der Goethestraße in Unterriexingen. Wolfgang Weber hat ihn am 25. Februar 2000 besucht und aufgeschrieben, was er ihm aus seiner Erinnerung erzählt hat:

Stalingrad und danach

Albert Pflüger erhielt zwischen 1935 und 1937 eine militärische Ausbildung in Würzburg zum Panzerjäger. Als Unteroffizier der Reserve wurde er unmittelbar zum Kriegsbeginn am 1.9.1939 eingezogen und zunächst als Ausbilder eingesetzt. Seine Einheit machte den Frankreichfeldzug bis Lyon mit, wurde dann in Polen an die Grenze zu Russland befohlen um den Ostfeldzug vorzubereiten. In unauslöschlicher Erinnerung sind Albert Pflüger vom Einmarsch die starken Ausfälle in den ersten Kampftagen als Geschützführer geblieben, vor allem die Wirkungslosigkeit der gän-

gigen Panzerabwehrkanonen gegen die neuen, stärkeren russischen Panzer. Die Ausrüstung für den folgenden Winterkampf war unzureichend.

Über Kremenschug und Charkow erreichte die Truppe unter General Paulus Stalingrad. Es sollte bekanntlich die Landbrücke zwischen Wolga und Don besetzt werden, um damit einen deutschen Kaukasusvorstoß abzusichern. Beim Vormarsch wurde Albert Pflüger durch eine Phosphorgranate verwundet, ein erster alarmierender Hinweis auf die amerikanisch-russische Waffenhilfe (u. a. auch Jeep-Räderfahrzeuge). Von Stalingrad wurden etwa 2/3 eingenommen, bis sich der Krieg wendete.

Im November 1942 wurde die 6. Armee durch die zum äußersten Widerstand entschlossenen Russen immer weiter eingekesselt, wobei einer der schwersten Schläge der Verlust des Hauptversorgungsdepots mit der ganzen Truppenverpflegung war. Am 22. Dezember wurde Albert Pflüger durch Scharfschützen auf dem Weg zum Zuggefechtsstand schwer verwundet. Ein Ausfliegen war bereits nicht mehr möglich, ein Ausbruch aus dem Kessel wurde der Truppe verboten, der Nachschub war unterbrochen, ein Entlastungsangriff scheiterte, Heizmaterial gegen die große Kälte war selbst auf dem Hauptverbandsplatz Mangelware, die hygienischen Zustände (z. B. Läuse) schlecht. „Was müssen wohl unsere Soldaten empfunden haben, als sie feststellten, daß man sie im Stich gelassen und aufgegeben hatte?“

Nach schweren russischen Angriffen und einem Zurückweichen in die Innenstadt ohne nennenswerte Ausrüstung, konnten sich die Deutschen noch bis Ende Januar 1943 halten. Bis zur Kapitulation am 31.1. und 2.2. fielen 149.000 deutsche

Soldaten, 90.000 wurden gefangen genommen, wovon noch 6.000 heimkehrten.

Auf den Märschen in die Gefangenenlager wurden nicht mehr Gehfähige einfach erschossen, auch von den 700 Kameraden im zurückgelassenen Lazarett hat man nie wieder etwas gehört.

Die nun folgenden schweren Jahre konnten nur Kernnaturen mit Glauben und etwas Glück durchstehen. In einem Waldlager im Ural musste jeder Gefangene täglich 3 Raummeter Holz machen, ohne Motorsäge, und das bei kärglicher Versorgung. Die Kenntnisse Pflügers als Werkzeugmacher, Schlosser und Dreher nutzten die Russen in einer Papierfabrik, später in einer Dampfkranenfabrik. Auch in einer Bäckerei und Wäscherei wurde er beschäftigt. Im Arbeitslager Kirow, zwischen Moskau und dem Ural, wurden erste Briefkontakte in die Heimat zugelassen und wenn Albert Pflüger in der Produktion eingesetzt war, erhielt er dafür etwas Geld und konnte so ein Zubrot erlangen.

Anfang November 1948 wurden die ersten Gefangenen zur Entlassung ausgesondert. Mit einem selbstangefertigten Kofferchen erreichten die Heimkehrer in einem Güterwagen mit Sitzmöglichkeiten am 6. November den westdeutschen Grenzbahnhof Hof. Nach einem eintägigen Verhör in Ulm durch die amerikanischen Besatzer kehrte Albert Pflüger am 8.11.1948 schließlich nach Markgröningen heim.

Churchill: „Wir roten keine Nationen aus, wir schlachten keine Völker hin“

Jeder entlassene Kriegsgefangene erhielt von der „21 Army Group Form 105“ ein „Merkblatt für zur Landarbeit entlassene deutsche Kriegsgefangene“ mit folgendem Inhalt:

Otto Brückle hat sein Merkblatt bis heute aufbewahrt.

„Wir roten keine Nationen aus; wir schlachten keine Völker hin.“

—CHURCHILL, am 18. Januar 1945.

TOTALE NIEDERLAGE

Deutschland ist vernichtend geschlagen—militärisch, politisch und sozial. Die Tatsachen stehen Euch vor Augen. Die deutsche Wehrmacht existiert nicht mehr. Ebenso wenig gibt es eine deutsche Regierung. Deutsche Familien sind in alle Winde verstreut. Eure Städte liegen in Trümmern. Das Eisenbahnnetz ist zerrissen. Millionen Eurer Landsleute sind tot. Das alles hat Deutschland —und ihr—der Ueberheblichkeit, der Habgier und der Grausamkeit Eurer Führer zu verdanken. Millionen haben unter der deutschen Knute gelitten. Um der Welt anständige Lebensbedingungen zu erhalten, sammelten die Vereinten Nationen ihre Kräfte und zerstörten die deutsche Tyrannei. Die einen von Euch haben diese Unterjochung fremder Völker fanatisch unterstützt, die anderen haben sie geduldet und stillschweigend ausgeführt. Ihr alle seid mitschuldig an dem, was geschah. Ihr alle werdet dafür zu büßen haben. Das Leid, das Ihr jetzt und in der Zukunft zu tragen haben werdet, habt Ihr Euch selbst zuzuschreiben.

DEUTSCHLAND FUEHRT NIE WIEDER KRIEG

Die Niederlage, die Deutschland durch seine eigene Ueberheblichkeit erlitten hat, wird nie wieder durch Waffengewalt abgeändert werden. Wie immer sich auch das politische Gesicht der Welt gestalten möge, die vereinten militärischen Kräfte, die Deutschland jetzt besiegt haben, werden jedem zukünftigen deutschen Angriffsversuch geschlossen im Wege stehen. Da die deutsche Rüstungsindustrie vollständig verwüstet ist und Millionen deutscher Männer gefallen sind, wird die Uebermacht der Vereinten Nationen an Industrie- und Menschenmaterial über viele Jahre hinaus noch überwältigender sein, als sie es schon vorher war. Und obwohl der Verlust an Menschenleben im Laufe der Zeit durch das Heranwachsen von Kindern wieder ausgeglichen wird, der deutschen Industrie wird es nie wieder erlaubt werden, Waffen für einen deutschen Angriffskrieg zu erzeugen. Deutschlands Niederlage wird niemals durch Waffengewalt abgeändert werden. Nur durch friedliche Arbeit kann Deutschland jemals hoffen, sich als Nation wieder aufzurichten.

SELBSTHILFE

Ihr werdet aus der Kriegsgefangenschaft entlassen, um lebensnotwendige Arbeit für Deutschlands Zukunft zu leisten: um Nahrung zu beschaffen. Deutschland hat die besetzten Länder Europas geplündert und ihrer Nahrungsmittel beraubt. Allein in Holland sind in diesem Frühjahr Tausende des Hungertodes gestorben. Jetzt habt Ihr, die Deutschen, Euer eigenes Problem zu lösen. Die Vereinten Nationen haben nicht die Absicht, Nahrungsmittel für deutschen Verbrauch nach Deutschland einzuführen. Jeder verfügbare Ueberschuss an Nahrungsmitteln ist für die früher von Deutschland besetzten Länder bestimmt. Eure Städte sind zerstört, aber der grösste Teil des Landes und der Landwirtschaft ist unbeschädigt geblieben. Die Fremdarbeiter, die unter Drohungen und Erpressung aus den ehemaligen besetzten Gebieten nach Deutschland zur Zwangsarbeit verschickt wurden, kehren in ihre Heimat zurück. Es besteht daher ein schwerwiegender Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitskräften. Ihr werdet entlassen, um diese Arbeit zu verrichten. Wenn Ihr diese Aufgabe nicht vollständig erfüllt und dafür nicht Eure ganze Arbeitskraft einsetzt, werdet Ihr und Eure Landsleute im kommenden Winter verhungern.

PFLICHTERFUELLUNG

Wo Ihr hingeschickt werdet, da müsst Ihr bleiben und arbeiten. Zuwiderhandlung wird nach den Verordnungen der Militärregierung streng bestraft. Wer nicht gut und fleissig arbeitet, übt Verrat an Deutschlands Zukunft und zeigt sich unwürdig des Vertrauens, das man ihm als denkenden Menschen entgegen bringt.

WIEDERAUFBAU

Die Vereinten Nationen wünschen nicht, Deutschland als Nation zu vernichten. Die Schuldigen werden streng bestraft werden, und das gesamte Volk wird die begangenen Verbrechen durch harte Arbeit und ein gemässigteres Auskommen abbüssen müssen. Aber mit der Zeit kann Deutschland durch die friedliche Arbeit deutscher Hände wieder aufgebaut werden und gedeihen. Die Zeit wird kommen, in der Deutschland zum Fortschritt der Zivilisation wieder wird beitragen können. Aber nur, wenn Ihr und Eure Landsleute ehrenhaft das Eure dazu beiträgt. Die Verantwortung ruht auf Euch! Auf Euch kommt es an!

Auf der Rückseite steht:

1. Nach der Registrierung erhalten Sie einen Entlassungsschein und ein Registrierungsformular.
2. Um der Uniform, die Sie behalten, einen völlig zivilen Charakter zu verleihen, sind alle Abzeichen (einschließlich Dienstgradabzeichen und geprägten Knöpfen), Hoheitsabzeichen, Kokarden und jedwede nationalsozialistischen Plaketten, Orden und Ehrenabzeichen abzugeben. Orden und Ehrenabzeichen für langjährigen Wehrmachedienst oder Verdienst in der Wehrmacht dürfen Sie behalten, aber nicht tragen.
3. Sie werden mit Kraftfahrzeug bis zur Hauptstadt ihres Regierungsbezirkes gebracht werden. Dort geben Sie Ihr Registrierungsformular bei dem von der Militärregierung eingesetzten Beamten des Arbeitsamtes ab.
4. Sie werden dann mit Kraftfahrzeug bis zur Hauptstadt Ihres Landkreises gebracht, wo Sie sich beim Landrat melden und Ihre Lebensmittellkarte erhalten.
5. Der Landrat wird Ihnen Anweisung geben, wo Sie sich zur Arbeit zu melden haben.
6. Diejenigen, die nur provisorisch aus der Wehrmacht entlassen sind, werden zunächst nicht in ihre Heimat zurückgeschickt. Sie haben da zu arbeiten, wo sie der Landrat hinschickt. Wer seinen Arbeitsort ohne ausdrücklichen Befehl verlässt, macht sich strafbar. Sie werden sich in bestimmten Zeitabständen beim Landrat zu melden haben.

Überlebensstrategien

Ähren lesen und Buchele sammeln

„Wir lesen jeden Tag Ähren auf, das Wetter ist günstig. Sowie ein Wagen geladen wird, sind gleich ein paar Aufleser da. – 60 Pfund haben wir Ährfrucht“ schreibt Berta Mauch in ihr Heft. Das Ährenlesen ist im Zeitalter des Mähdreschers schon fast erklärungsbedürftig. Früher war das Getreide zu Garben gebunden, die auf dem Feld aufgestellt wurden und trockneten. Sobald der Bauer die Garben aufgeladen und das Feld verlassen hatte, durften die Ährenleser beginnen, die liegengebliebene Feldfrucht aufzulesen. Dafür hatten sie Säckchen wie Schürzen vor den Bauch gebunden. Es kam freilich auch hie und da vor, daß sich welche vorher schon an den Garben vergriffen und einfach mit der Schere die Ähren abschnitten und das Stroh stehen ließen.

Oktober 1946: „Luise und Mathilde haben schon öfters Buchele geholt im Rothenackerwald. Weil es sehr viel gibt, holt, wer kann. Lastauto führen von hier täglich viele Leute in die Wälder bei Hochdorf und Haßlach. Von Stuttgart fahren Sonderzüge und Auto in die Wälder bei Maulbronn, Heimerdingen, Backnang usw. Eine Person kann 4–5 Pfund im Tag sammeln. Die Behörde wollte zuerst einen Teil davon haben, da haben sich aber die Sammler einmütig dagegen gewehrt. Unsere Buchele gaben beinahe einen Liter Öl.“

Ganze Schulklassen waren unterwegs in den Wäldern um Bucheckern zu sammeln. Manche Leute bastelten sich ein Gerät wie ein grobes Sieb, mit dem sie über den Waldboden fuhren und dann

die Erde absieften. Andere rechten vorher das Laub beiseite, um die winzigen Dinger aufzuklauben zu können. War das kostbare Gut eingebracht, gab es noch lange keinen Feierabend. Meist wurden die kleinen eckigen Waldfrüchte auf dem Küchentisch ausgeleert und verlesen, denn viele waren „taub“ oder auch wurmig. Viele Kinder schälten die Buchele und aßen sie gleich so. Allzu viel sei aber ungesund, hieß es, weil Buchele auch Blausäure enthielten. Was in die Ölmühle kam, musste ebenfalls vorher geschält werden. Bei der geringen Fettzuteilung auf Lebensmittelkarten war dieses „Buchelesjahr“ wie Manna vom Himmel.

Not macht erfinderisch

Aus Berta Mauchs Tagebuch lassen sich kaum noch politische Notizen herauslesen, es geht fast nur noch um das nackte Überleben. Vergleichsweise mit den Stadtbewohnern hatten es die Markgröninger mit Gärten und „Stückerle“ noch gut. Berta Mauch: „Seit einigen Wochen gibt's manchmal Fisch, verschiedene Sorten. Vor einigen Wochen sind manchen Leuten Hühner kaputt geworden von den Fischköpfen. Wir sind nur froh, daß wir sie unsern Hühnern nicht gaben. Eine Person bekommt in vier Wochen 300 Gramm Butter. Seit einigen Wochen gibt's Erdnussbutter, sie ist braun und lässt sich gut aufs Brot streichen, es ist Ersatz für Markenbutter. Wir bekommen auch Mais in Büchsen, den wir mit Maismehl in Süßmost und etwas Träublesgesälz aufkochen zum Brot. Der Mais an sich ist ein wenig süß.“ Hier zeigt sich die Unterstützung durch die USA und den Marshall-Plan. – Die allgemeine Not machte erfinderisch! „Äpfel und Birnen faulen zusehends, wir dörren

viel und die teigigen kochen wir zu Gesälz ohne Zucker. Die angefaulten Gräfinbirnen trieben wir durch die Hackmaschine, pressten den Saft aus und kochten ihn ein. Er ist sehr süß.

Wir hatten einen Welschkornkuchen ohne Zucker heute, die andern Zutaten kamen dadurch

Der Rummelplatz war damals noch in der Stadt. Hier ein Karussell an der Ostertor-Kreuzung (Wild)



Am wichtigsten war aber die Schiffschaukel, die regelmäßig am Anfang der Grabenstraße stand. (Haidle)



nicht genügend zur Geltung. Voraussichtlich gibt's noch lange Zeit keinen Zucker, und der Saft von Zuckerrüben ist bald vollends verbraucht. Es ist gut, daß wir vom Vorjahr noch gedünstetes Obst haben mit etwas Zucker, so haben wir doch was zum Brot.“

In vielen Häusern bzw. Waschküchen wurden Zuckerrüben zu Sirup verarbeitet: Die Rüben wurden kleingeschnitzelt und im Waschkessel gekocht – an den etwas widerlichen Geruch mag sich noch manche ältere Mitbürgerin erinnern – der ausgetretene Saft wurde abgepresst und durch weiteres Kochen zu Sirup eingedickt. Aber erst einmal musste man an Zuckerrüben herankommen!

Auch für andere Grundnahrungsmittel gab es „Ersatz“: geröstete Gerste oder Zichorienwurzeln für Kaffee (die blauen Lindes-Packungen mit den weißen Punkten gab es noch lange), Milchkpulver und Trockenei kamen aus Amerika genauso wie die Erdnussbutter und der Mais in Dosen, der den schwäbischen Hausfrauen absolut fremd war.

Im Juni 1946 erhielt eine Person für vier Wochen auf Marken folgende Lebensmittel zugeteilt: Butter und Fett 400 g, Fleisch 800 g, Käse 125 g, Schwarz- und Weißbrot 4.000 g. Dazu noch Nudeln oder Grieß oder Haferflocken, Graupen oder Suppenwürfel oder Puddingpulver und Kaffee-Ersatz. Täglich 1/4–1/8 l Milch je nachdem.

Kein Wunder, daß der Tauschhandel blühte. Geld hatte keinen Wert. Auch die Bauern wurden kontrolliert: Zum Schlachten brauchte man einen Schlachtschein vom Rathaus, zum Mahlen in der Mühle einen Mahlschein etc. Zum Dreschen konnte man eine Zeit lang Gefangene vom Asperg samt ihrem Wachmann anfordern. Wurden sie gefragt,

was sie verbraucht hatten, kam prompt die Antwort: „Schwarz gmetzelt“.

Trotz der schlechten Versorgungslage begannen die Menschen sich allmählich wieder zu freuen. Berta Mauch: „Am Schäferlauf 1947 waren wir samt uns 29 Leute. Die Walheimer setzten sich im Garten. Alle brachten ihr Vesper mit. Wir hatten vier Apfelkuchen, halb Schwarz- und Weißmehl, ohne Fett, mit Bier aus Mangel an Milch. Die Fülle: 5 Eier, Milch, Weißmehl, Brosamen, Zucker, Süßstoff. Jedem konnten wir ein Stückle geben, Lansches brachten 4 Eier und ein wenig Weißmehl. Baumanns brachten Minele einen Zopf, sie bekommen von Amerika Pakete. Paul Beutenmüller hatte mit seinen und unseren Weinbirnen am Freitag Most gemacht, den alle sehr gern tranken. Es waren sehr viel Fremde da, die wenigsten hatten Platz auf dem Festplatz hinter Gröners Scheune (am Unterriexinger Weg).

Am Montag waren auch alle Plätze besetzt, zum Stehen gab's noch Platz genug. Jedes Kind bekam eine gute Laugenbrezel und eine Bonbon- oder Kraftstange.“



Entnazifizierung

Alle Hände voll zu tun hatten das „Ministerium für politische Befreiung Württemberg-Baden“ bzw. die Spruchkammer in Ludwigsburg, das Leben aller erwachsenen Personen während des 3. Reiches zu durchleuchten. Man versuchte, über Fragebogen die Schuld des einzelnen zu ermitteln und wollte die ehemaligen Nationalsozialisten aus ihren staatlichen, politischen und wirtschaftlichen Stellungen entfernen. Die Bewohner wurden eingeteilt in Hauptschuldige, Belastete, Minderbelastete, Mitläufer, Entlastete und Nichtbetroffene, je nach ihrer Aktivität in der Partei und beim Militär. – Hilde Winkler geb. Rau zählte „mithin zu den unter DII, Ziffer 5 der Anlage zum Gesetz Belasteten Personen“, weil sie dem BdM angehört hatte und Werkschärführerin gewesen war. „Auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946“ stellte die Spruchkammer aber das Verfahren ein, weil „die Betroffene nicht in die Gruppe der Hauptschuldigen oder Belasteten einzureihen“ war.

Den im Volksmund „Persilschein“ genannten Einstellungsbeschluss erhielt man von der Amnestiebearbeitung Ludwigsburg als portopflichtige Dienstsache und hatte umgehend 20 Mark an die Gerichtskasse zu bezahlen.

Bis 1949 waren die meisten Verfahren abgeschlossen, die Strafen – Internierung, Berufsverbot, Geldbußen u. a. – wurden bald aufgehoben bzw. nicht mehr beachtet.

Kopie

Eingang mit Begründung am 2.2.47

Auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946
 erläßt die Spruchkammer Ludwigsburg, bestehend aus

- | | |
|-------------------|-------------------------|
| 1. Dr. Aug. Maser | als Vorsitzender |
| 2. Paul Sapper | als Beisitzer |
| 3. Alfons Franz | als Beisitzer |
| 4. nicht anwesend | als öffentlicher Kläger |
| 5. Eva Grimm | als Protokollführer, |

gegen Hilde R u s s , Mäler,
 geb. am 22. 12. 1920, wohnh. Markgrünungen, Paulinenstrasse
 im schriftlichen Verfahren folgenden

Spruch:

- Das Verfahren wird gemäß Amnestieverordnung vom 6. 8. 46, § 1, Ziffer 2 eingestellt.
- Der / Die Betroffene steht einem vom Gesetz nicht Betroffenen gleich.
- Die Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last.

Begründung:

Kennntnis genommen
 am 2.2.47
 Der öffentliche Kläger

Das / Die Betroffene gehörte
 vom 1935 bis 1945 d. BDM und
 vom 1939 bis 1941 der NSDAP an.

Das / Die Betroffene zählt mithin zu den unter D II, Ziffer 5 der Anlage zum Gesetz Belasteten Personen.
 Gemäss Artikel 10 wird somit vermutet, dass sie zumindest einen der Tatbestände der Artikel 7-9 verwirklicht hat.

Nach dem Ergebnis der Beweisaufnahme ist aber diese Vermutung als widerlegt anzusehen und das / die Betroffene nicht in die Gruppe der Hauptschuldigen oder Belasteten einzureihen.

Gemäß der Amnestieverordnung vom 6. 8. 46, § 1, Ziffer 2 ist daher das Verfahren einzustellen.

Beisitzer: Dr. Maser
 Protokollführer: E. Grimm
 Der Spruch ist rechtskräftig
 Ludwigsburg, den 1.2.47
 Der Urkundspräsident

Schreiben der Spruchkammer Ludwigsburg

Der „Persilschein“ wurde als portopflichtige Dienstsache zugestellt

Die Entscheidung ist rechtskräftig
 Spruchkammer Ludwigsburg
 Der öffentliche Kläger
 Aktenzeichen: 30/33/1599
 Das 22. Mai 1947
 R 777/4253
Einstellungsbeschluss

Das Verfahren auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946

gegen Sofie R u s s
 Vor- und Zuname
 12.8.11 Markgrünungen, Schlossgasse 7
 Geburtsort
 Beruf
 Hausmutter

wird gem. § 2 Ziff. 1 der Verordnung zur Durchführung der Weihnachts-Amnestie vom 5. Februar 1947 eingestellt.

Begründung:

Der (Die) Betroffene fällt nicht in die Klasse I oder II der Anlage zum Gesetz. Es besteht auch auf Grund des Ergebnisses der Ermittlungen kein hinreichender Verdacht, daß der (die) Betroffene Hauptschuldige(r), Belastete(r) oder Minderbelastete(r) ist.

Der (Die) Betroffene hatte weder im Kalenderjahr 1943 noch 1945 ein steuerpflichtiges Einkommen von mehr als RM 3600.—; sein (ihr) Vermögen am 1. Januar 1945 hat auch nicht den Betrag von RM 20.000.— überstiegen.

Gebührenauforderung:

Für diesen Bescheid sind nach der 21. Durchführungsvorordnung vom 13. März 1947 eine Verwaltungsgebühr, sowie Analogen und Kosten in Höhe von insgesamt RM 29.— zu zahlen. Dieser Betrag ist — falls nicht bereits bei Aushändigung dieses Bescheides eingezogen — zur Vermeidung der Zwangsvollstreckung binnen 14 Tagen an die zuständige Gerichtskasse oder Gerichtsstelle unter Angabe von Aktenzeichen und der Gebühren-Listen-Nummer bar oder durch Überweisung einzuzahlen.

Anfertigung für: Betroffenen
 öffentl. Kläger
 Militärregierung
 Antragsteller
 Ministerium für pol. Befreiung

Der öffentliche Kläger:
 Amnestiebescheid
 Ludwigsburg

Einstellungsbescheid d. öff. Klägers gem. Weihnachts-Amnestie

0/1023 - 4. 47 - 1000

Zustelle: Verrechnungssache Ludwigsburg
 Konto: 6170 7171 Kreisverrechnungsbuch
 Aktenzeichen siehe oben links.
 Gebühren-Listen-Nummer: 10 886
 bei Einzahlung angeben!

Langsam etablieren sich wieder Sport und Kultur

Die NS-Zeit war Vergangenheit, der Weltkrieg war zu Ende, aber nichts war mehr so, wie es früher einmal war. Das Vereinsleben war vom Kontrollrat zunächst ganz verboten gewesen, dann wurde pro 2000 Einwohner ein Verein erlaubt, selbstverständlich nur unter Führung „unbelasteter“ Männer. Walter Häcker, erklärter Kommunist, hatte am 13. Oktober 1945 die „Sportgemeinde“ ins Leben gerufen, in der sich der ehemalige Arbeitersportverein, Arbeiter-Radfahrerverein, Turnverein, Fußballverein und der Radfahrer-Club sammelte. Am 23. Januar erteilte die Militärregierung die Genehmigung.

Anfangs war auch der Zusammenschluss mit dem Musikverein (der während des 3. Reiches SA-Musikkorps gewesen war) und dem Liederkranz im Raum gestanden, es hätte einen „Sport- und Kulturverein“ geben sollen, aber diese beiden stellten sich dann bald auf eigene Füße. Dazu kam eine Neugründung, die die Markgröninger Kulturszene bereicherte. **Heinz Cenefels** berichtet:

Musikfreunde Markgröningen

Nach der Weihnachtsfeier des Liederkranzes im Jahr 1947 entstand die Idee, ein Streichorchester zu gründen. Mit einer Anzeige im Strohgäu- und Glemstalboten wurden Musiker gesucht und auch gefunden.

Als erstes musste man nun Instrumente und Noten auftreiben. Bei verschiedenen Notenbuchhandlungen wurde man nach mühsamem Suchen doch fündig. Teilweise waren nur Partituren zu bekommen, aus denen man erst die einzelnen Stimmen herauschreiben musste. Im Lauf der Zeit kam doch ein ansehnliches Repertoire zusammen. Instrumente waren nur teilweise vorhanden, weil einige Musiker Heimatvertriebene waren und ihre nicht hatten mitnehmen können. Irgendwie wurde das Problem jedoch gelöst. So hatte zum Beispiel meine Schwester eine Geige in der Oberpfalz, die man aber in der schwierigen Nachkriegszeit unmöglich nach Markgröningen schicken konnte. So habe ich sie in einer dreitägigen Bahnfahrt geholt.

*Die „Musikfreunde Markgröningen“
vorne von links: Schmid,
Krieger, Stierle, Klein,
Böhm, Meuret
hinten: Vetter, Schneider,
Cenefels, Meh jun.,
Irblich, Meh sen.*





Die Gründungsmitglieder des Streichorchesters, das sich dann „Die Musikfreunde“ nannte, waren: Herr Behrendt und Herr Böhm 1. Geige; Herr Meuret, Herr Klein und Herr Kreuzinger 2. Geige; Herr Irblich Viola; Herr Stierle Cello; Herr Schmid Klavier; Herr Cenefels Streichbass.

Im Lauf der Zeit kamen noch einige andere Musiker dazu, aus Ludwigsburg Herr Dvorschak, Herr Krieger, Vater und Sohn Hauser, Herr Abele aus Marbach und Herr Gödel aus Asperg spielten Geige. Bläser waren Herr Schneider Trompete, Herr Vetter Posaune, die Herren Vollrath und Meh junior Klarinette, Meh senior Flöte. Frau Zimmer, Herr Strobel und Herr Seemann spielten Akkordeon.

Der Streichbass war vom Musikverein Markgröningen geliehen und musste zu jeder Probe und Aufführung bei Herrn Ilg geholt und wieder zurückgebracht werden. So wurde es mit der Zeit nötig, sich nach einem eigenen Streichbass umzusehen. Von der Firma Saudner in Bensheim an der Bergstraße, mit der mein Vater Verbindung hatte, wurde ein gebrauchter Streichbass um 500 Mark angeboten. Das Geld war leider nicht vorhanden, aber mit einem Kredit der Stadt Markgröningen konnte der Kauf getätigt werden. Das nächste Problem war der Transport von Bensheim nach Markgröningen. Georg Meuret war bei der Firma Näher angestellt und wusste, daß Frieder Kurz mit dem LKW Fahrten nach Frankfurt machen musste. Herr Kurz nahm meinen Vater mit bis zur Autobahnausfahrt Bensheim. Nach einem Fußmarsch bis Bensheim und wieder zurück mit dem Streichbass auf dem Rücken, konnte er zu der vereinbarten Zeit an der Autobahn wieder zusteigen.

Die Musikfreunde gaben einige Konzerte in der Turnhalle, einmal war sogar Oskar Müller vom SDR dabei, der ein Kriegskamerad von Emil Schmid gewesen war. Bei Faschingsbällen wurde zum Tanz gespielt. Damals gab es noch keine Elektronik und Verstärker, so daß man sich noch nebenher unterhalten konnte.

Ende der Sechziger Jahre kam leider das Aus für die Musikfreunde. Durch Wegzug, Krankheit und aus Altersgründen war ein Spielen nicht mehr möglich.

Währungsreform

Berta Mauch: „Am 19. Juni 1948 wurde in der Zeitung und durch Anschlag bekannt gemacht, daß die neue Geldwährung am 20. in Kraft tritt. Jeder Haushaltvorstand muß von 8–8 Uhr aufs Rathaus für jede Person 60 Mark bringen, dafür bekommt er eine Quittung und erhält 40 Mark neues Papiergeld. Dazu noch Vordrucke zur Angabe, wie viel Bargeld und wie viel und wo man Geld auf der Kasse hat. 100 Mark gelten 10 Mark.“ Zwar brauchte man weiterhin Bezugsscheine und „Punkte“ für Kleidung und Schuhe, aber das Angebot in den Läden war nach der Währungsreform plötzlich vergleichsweise üppig. Das Leben begann sich zu normalisieren.

Am 14. März 1948 war **Karl Graf** in öffentlicher Wahl mit 99 Prozent der Stimmen zum Bürgermeister gewählt worden. Am 1. Mai 1946 hatte der Gemeinderat sich bereits für ihn entschieden, seither war er im Amt.

Am 10. Juli brachte August Wolf die große Glocke aus Heilbronn zurück. Sie war im Hamburger Hafen aufgefunden worden und kam nun endlich wieder in die Heimatgemeinde. Eine große Menge Markgröninger hatte sich zum Empfang eingefunden. Pfarrer Fiffek und Stadtpfleger Joos hielten eine Ansprache, der Kirchenchor sang und um 17 Uhr läuteten die Glocken dann zusammen.

Im Januar 1942 hatten die große und die kleinste Glocke von der Bartholomäuskirche sowie die Glocke der Spitalkirche und die kleine vom Rathausstürmle abgeliefert werden müssen. – Wieder war ein Schritt zur Normalität getan. Ob die mittlere Glocke jemals wieder heimkehren würde, war allerdings noch unklar.

Berta Mauch im November 1948: „Bei Gutsher konnten wir vier Zentner Eierkohlen holen à 4,25 Mark, früher kosteten sie etwa 1,60 Mark, alles ist teurer, Fleisch 1,85, Brot 41 Pfennig, Fisch 3,60, aber man kann es doch bekommen, voriges Jahr fehlte es einfach.“ Eine Brezel kostete damals 5 Pfennig, ein Doppelwecken 8, ein Pfund Weißbrot 35 Pfennig, ein Pfund Zucker 60 Pfennig, und für 5 Pfennig (Papiergeld!) konnten die Kinder damals auch noch Karussell fahren.

Am 19. März 1949 erschien das erste „Markgröninger Blättle“ als Anzeigenblatt. In Innern des Blattes legt die Stadt u. a. ihre Bebauungspläne dar, die Militärregierung zeigt Filme für die Schulen in der Städtischen Turnhalle bei freiem



Die große Glocke kehrt heim (Haidle)

Die Fisch-Ecke 

empfehlen

Frisch-Fisch 3 x wöchentlich frisch angeliefert Fischkoteletts und Fischlilets Jeden Tag zu haben außerdem alle einschlägigen Marinaden u. Räucherwaren	Ausgezeichnete Spezialitäten: Lachsschnitzel in Öl Vollreber in Öl Dorschleber in Öl In Jagdwurst Prima Leberwurst Hamburger Würstchen
--	--

Spezialgeschäft für Fischwaren

Markgröningen // Kirchgasse 12
R. Kaufmann A. Götz

Die Fisch-Ecke befand sich im jetzt abgerissenen „Dangel’schen Haus“.

Immer noch lebte man in „Amerikanisch Württemberg“ – AW, stand auf allen Nummern- tafeln, hier einer der ers- ten Schlepper auf dem Hardthof (Gutscher)



Bicycle Licence		Nr. 29921 *
for	Ortwein	
für	Ortwein	
at	W. A. G. - Str. Nr. 24	
in	Ludwigsburg	
Fabrikat	Nr.	380808
Ludwigsburg, den 23. 8. 1946		
Der Landrat		
J. A. [Signature]		

Um ein Rad zu benutzen, brauchte man die Erlaub- nis vom Landrat. (Ortwein)



Das heutige Baden- Württemberg war in amerikanische und französische Zone ge- teilt. (Ausschnitt aus der Bietigheimer Zeitung vom 24.12.1999)

Eintritt, Erwachsene bezahlen am Abend 20 Pfen- nige. Die Lichtspiele Markgröningen werben mit Theo Lingen in dem Film „Johann“, und in der „Fisch-Ecke“ in der Kirchgasse gibt es „Volleber und Dorschleber in Öl“, das war kaum anders, als wenn man Kindern löffelfeise Lebertran einflößte.

1949 war es schließlich so weit: Am 23. Mai wurde das „Grundgesetz für die Bundesrepublik Deutschland“ verkündet und die BRD gegründet. Konrad Adenauer wurde zum Bundeskanzler und Ludwig Erhard zum Wirtschaftsminister ernannt. Der Schwabe Theodor Heuss wurde zum ersten Bundespräsident gewählt.

Markgröninger Anzeigenblatt



VERKÜNDIGUNGSORGAN FÜR MARKGRÖNINGEN UND UMGEBUNG

HERAUSGEGEBEN VON DER BUCHDRUCKEREI KOLOMAN RENCZES, MARKGRÖNINGEN

Markgröninger
Anzeigenblatt

Erscheint Samstag

Markgröningen, 19. März 1949

Nummer 1

Markgröningen, 15.3.1949

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlichster Anteilnahme beim Hinscheiden unserer lieben, unvergesslichen Mutter, Großmutter und Schwester

Marie Gutenberg
geb. Wüchinger

für die vielen Kranz- u. Blumen-
spenden u. ehrenden Gedenken,
sagen wir innigsten Dank.

Im Namen
der trauernden Hinterbliebenen
Karl Gutenberg mit Familie,
New-York, USA
Gottlieb Gutenberg
Gottlieb „ „ mit Fam.,
Luise Kerk, geb. „ „
Elsa Hehn, „ „ „ „
Heinrich Gutenberg „ „

ARZTE-TAFEL

Zahnarzt Dr. W. Hild
Markgröningen
Bahnhofstr. 30 - Telefon 213

Sprechstunden: Montag,
Dienstag, Donnerstag, Freitag
9-12 und 14-5-6 Uhr
Mittwoch 9-12 Uhr
Samstag nach Vereinbarung.
Wohnung: Bahnhofstr. 28
Behandlung von Mitgliedern
aller Krankenkassen.

Dentist L. Morbier
Markgröningen
Möglingerstr. 1 - Telefon 231

Sprechstunden:
Tägl. 9-1/2, 1 und 2-7 Uhr
außer Mittwoch und Samstag
Nachmittag
Behandlung von Mitgliedern
aller Krankenkassen.

DR. ERNST MOZ
Zahnarzt

Schwieberdingen
Tel. Mühlhingen 84
Sprechstunden:
Montag bis Freitag
9-12 u. 2-6 Uhr
Samstag 9-10 Uhr
Donnerstag keine Sprechst.

Gummistempel

Bestellt schnellstens
K. Renczes, Markgröningen

Bekanntmachung des Bürgermeisteramts Markgröningen über die Herausgabe des Markgröninger Anzeigenblattes.

Von der Buchdruckerei Koloman Renczes, Markgröningen, wird ab Samstag, der 19. März 1949, zur Veröffentlichung von amtlichen Bekanntmachungen, geschäftlichen und privaten Anzeigen, Vereinsangelegenheiten u. a. das Markgröninger Anzeigenblatt herausgeben. Das Bürgermeisteramt hat damit die Gelegenheit, über die Beschlüsse des Gemeinderats zu berichten und alle wichtigen Verwaltungsangelegenheiten zu veröffentlichen, die für die Einwohner unserer Stadt von Bedeutung sind. In diesem Anzeigenblatt werden insbesondere die Beschlüsse des Gemeinderats veröffentlicht, die zur Rechtskraftterlung nach der Gemeindeordnung und anderen Gesetzen, als für einen größeren Kreis von Einwohnern geltend, öffentlich bekannt zu machen sind. Dringende amtliche und private Bekanntmachungen, die keinen Aufschub dulden, werden wie bisher öffentlich ausgerufen.

Wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß durch das Erscheinen des Anzeigenblattes eine laufende Information der Bürgerschaft über wichtige Verwaltungsangelegenheiten gewährleistet ist, und durch die wirtschaftlichen und kulturellen Veröffentlichungen dem Leser alle Vorgänge nahegebracht werden, die für sein persönliches Dasein von Bedeutung sind und ihn als Einwohner der Stadt Markgröningen interessieren.

(gez.) Graf

4000 Wohnungen.

Bei der Währungsreform haben wir für Württemberg allein **Millionen-Beträge** für den Wohnungsbau bereitgestellt. Rund 4000 Wohnungen konnten damit gebaut werden. Das bedeutet: **Wohnraum für 12 000 Menschen.**

Auch Ihnen können wir helfen.
Ein Bausparvertrag sichert die Finanzierung von Hausbau, Kauf und Wiederaufbau und bietet Ihnen auch steuerliche Vorteile.

ÖFFENTLICHE BAUSPARKASSE WÜRTTEMBERG
Stuttgart-N., Zeppelinbau
die kapitalstarke heimische Bausparkasse.
Fachmännische Beratung jederzeit durch die
Kreissparkasse in Markgröningen.
Auskunft und Prospekte kostenlos.

Für die zusätzliche Brennstoffversorgung empfehlen wir
bezugscheinfreie Braunkohlen

ab unserem Lager jederzeit möglich
Markgröninger Genossenschaftsbank.

Wir haben uns verlobt

MARIA WIDMAIER
SIEGFRIED BECK

Markgröningen Herdthal
20. März 1949

Ihre Vermählung zeigen an

FRIEDRICH BLUM
EMMA BLUM
geb. Bangerter

Markgröningen 19. März 1949

Karl Schwarz

Radiomechaniker
u. Elektromeister

114a) Markgröningen
Epfingerstraße 6

Sämtliche
RADIO-
Reparaturen

werden
fachmännisch und
preiswert
innerhalb 8 Tagen
ausgeführt.

Gelegenheitskäufe:
3 Kreis + Röhren 230 DM
6 Kreis + Röhren 360 DM

Im Frühjahr von Fachgeschäft

Geschänkmöbel von 120.- DM an
Brockplatten von 70.- DM an
Grubenheizungen von 80.- DM an
Plastik

Schnell, Fundament und Aufstellung zu
niedrigsten Preisen. Verlangen Sie bitte
Zeichnung und Preisangebot.

ROBERT WILD

Heinrichshaus
MARKGRÖNINGEN

Wassermangel

Vom Klima her gestaltete sich dieses Jahr extrem. Im Mai waren bei minus 4 Grad die Reben und das Obst erfroren, im Sommer herrschte lange Zeit Hitze und Trockenheit, was zu einem starken Wassermangel führte. Aus dem Wasserhahn kam das begehrte Nass nur zu bestimmten Zeiten, den übrigen Bedarf deckten die Leute an den öffentlichen Brunnen. Bohrungen in der Flur Au in 20 Metern Tiefe erbrachten zwar weiteres Wasser, aber es reichte immer noch nicht aus.

In Ludwigsburg fand eine Leistungsschau statt, Berta Mauch hat sie besucht: „Es gab vieles zu sehen, aber alles ist teuer. Ohne Marken konnte man in der Bäckerei 100 g Weißgebäck haben (Zwiebelkuchen, Schneckenudel, Wecken usw.), daneben ein Pärle Seitenwürstle auch ohne Marken.

*DRK und Freiwillige
Feuerwehr zeigen, was
sie können. (Archiv AK
GHD)*

Ende Juni haben wir unsere Frühkartoffeln versucht vom Garten, sie waren klein. Man kann kaufen das Pfund zu 12 Pfennig, unsere alten sind so schwarz und butzig. Wenn nur Regen käme, man hat nicht genügend Wasser zum Gießen, stundenlang kommt oft kein Tropfen. In den nieder gelegenen Teilen der Stadt gibt's den ganzen Tag.

In der Nacht zum 14. Februar 1950 ertönte um 2 Uhr die Sirene. Es brannte im Dachstock von Friseur Schnörr. Die Feuerwehren von Ludwigsburg und Kornwestheim waren schnell zur Stelle, so brannte nur der Dachstock ab. Bei dem großen Wassermangel ist ein Brand sehr gefährlich.“ Die Feuerwehr legte die Schlauchleitung zum Marktbrunnen wie in alten Zeiten.

Im Frühjahr 1950 gab es dann extrem viele Maikäfer. Die Leute schüttelten sie, sammelten sie auf und fütterten ihre Hühner damit. Bei der Stadt konnte man Maikäfer literweise abliefern



und bekam für jeden Liter 10 Pfennig. In der Zeitung stand, es seien 850 Liter abgeliefert worden.

Am 30. April 1950 quoll aus dem Rathaus dicker Rauch, eine gemeinsame Übung des Roten Kreuzes und der Feuerwehr war im Anrollen. Jetzt konnte man noch einmal zeigen, was man in der Kriegszeit gelernt und notgedrungen ständig realistisch geübt hatte. Weder die ganz langen Leitern, noch Sprungtuch und Schlauchrutsche fehlten. Wie man sieht, waren die jungen Zuschauer begeistert.

Im Jahr 1950 wurde auch die „Landfrauenvereinigung“ gegründet, die das Positive aus „Frauenshaft und BDM“ – zwar unter Federführung der neuen CDU, doch weitgehend unpolitisch – in die Republik herübernahm: Kurse zur Weiterbildung, gesellige Veranstaltungen, Bastelabende, Ausflüge, Sport ...

Doch was war der Jugend von ihren HJ-Helden und dem „Kriegerlesspielen“ geblieben? Wen konnten sie sich zum Vorbild nehmen? Wer will es ihnen verübeln, daß sie in einen gewissen Konsumrausch verfielen, als die Wirtschaft allmählich wieder auf Touren kam? – Und die während des Krieges und bald danach geborenen Kinder, bei denen in der Schulzeit der Geschichtsunterricht stets beim Ausbruch des 1. Weltkrieges endete? Wer gab ihnen Antworten auf die Fragen nach Konzentrationslagern, Judenvernichtung und Euthanasie? Ihre Eltern haben meist „von nichts gewusst“ oder hüllten sich in Schweigen.

Man besann sich da lieber auf die „alten Zeiten“ und knüpfte an diese Geschichte an. Zwei Jubiläen, den Bau des Rathauses 1441, das man wegen des Krieges nicht hatte feiern können, und



Erstaunlich viele Kinder gab es in Talhausen. Sonntags trafen sie sich bei Karles in der Küche zur Kinderkirche. Für die Weihnachtsfeier wurde jedes Mal das Wohnzimmer ausgeräumt. Stehend v. l. Johanna Bayha, Frau Schreiber, die das Foto gemacht hat, und Rosa Karle; davor v.l. Hanne Karle, Helga Schneider, Marianne Blankenhorn, Hermann Ahner, Inge Knoll, Helmut Elser, Maria Karle, Erika Schneider, Eugen Knoll, Rosemarie Hayer, Ruth Karle, Walter Kurrle, Erwin Elser. Die beiden Kinder vorne wohnten bei Friederichs in der Papiermühle. (Bayha)



Zwanzigerfeier des Jahrgangs 1930 – sehen sie nicht eher wie Dreißigjährige aus? (Wixler)

*Die Jugend in Markgröningen begann sich den Traum vom eigenen Motorrad zu erfüllen. In kleinen Schritten ging man dem „Wirtschaftswunder“ entgegen.
(Wixler)*



„700 Jahre Stadt“ (etwas Genaues weiß man bis heute nicht, denn es gibt keine Urkunde, nach der Markgröningen zur Stadt erhoben wurde!), waren der Anlass für eine festliche Woche, die man (Schwaben verstehen zu sparen) mit dem Schäferlauf verband.

Frau **Lotte Gerne** hat 50 Jahre lang eine kleines unscheinbares Heftchen aufbewahrt. „Zur Erinnerung an die 700-Jahrfeier der Stadt Markgröningen und die 500-Jahrfeier des Rathauses.

Auszüge daraus sollen hier festgehalten werden.



*Ist er nicht wunderschön, der neue 170-V von Daimler-Benz?
(Klotz)*



700-Jahrfeier der Stadt und 500-Jahrfeier des Rathauses

„Am Sonntag, 20. August 1950, beging unsere Stadt nach Einbringung der Ernte bei strahlendem Sommerwetter und dem Zustrom vieler Gäste von nah und fern das Fest ihres siebenhundertjährigen Bestehens und des 500jährigen Bestehens unseres schönen Rathauses. Schon im Jahre 1942 fällig gewesen, musste dieses Fest, wie bei etlichen anderen alten Städten unseres Landes wegen des Krieges und seiner Folgen bis zum heurigen Jahr verschoben werden. Da Markgröningen alljährlich am 24. August sein Schäferlauffest als ein Landesfest feiert, konnte unsere Stadt darauf verzichten, ihr Gedenkfest zu einem großartigen und kostspieligen Volksfest und einer ganzen Heimatwoche auszugestalten, wie es in diesem gleichen Jahre so manche andere Stadt tat. Unsere landbekannte Stadt der ehemaligen Reichssturmflagge am Fuße des Aspergs im Herzen des Schwabenlandes setzte vielmehr ihre Ehre darein, ihre ehrwürdige Geschichte mit einem unserer Notzeit und bescheidenen Einwohnerzahl entsprechenden Schlichtheit und würdigen Ernst in Erinnerung zu bringen und zu feiern. Die Stadtverwaltung und der Gemeinderat ernteten damit nur desto mehr den Beifall von Stadt und Land. Sie legen daher auch Wert darauf, durch diese Erinnerungsschrift das Gedächtnis des Stadtjubiläums der Nachwelt zu überliefern.

Die Einzelheiten des Festes waren genau überlegt und vorbereitet. Den Auftakt bildete am Vorabend, dem 19. August, eine öffentliche und auch

von Vertretern der Regierung beschickte Festsetzung des Gemeinderats, an die sich die Eröffnung einer Geschichtsausstellung in den Räumen des Rathauses und ein Festabend in der Turnhalle anschlossen. Schon am Nachmittag hatte die Stadt Guirlandenschmuck angelegt und mächtige Fahnen wehten am Rathaus, das zugleich die Feier seines 500jährigen Bestehens an diesem Wochenende nachholte.

Die Feierlichkeiten begannen mit einem Standkonzert der Stadtkapelle auf dem Marktplatz, diesem alten Herzkpunkt der Stadt. (...) Glücklicherweise lief der Marktbrunnen wieder, nachdem er vor dem Gelingen der neuen Bohrungen lange Zeit durch den allgemeinen Wassermangel ausgetrocknet war. (...) Punkt 7 Uhr setzte der Lautsprecher ein und ließ die auf dem Marktplatz versammelte Menge an der Festsitzung in dem reichgeschmückten Ratssaal teilnehmen.“

Zur Erinnerung an die ehemalige Reichsburg wurde „an der Stelle des Lehrerinnenseminars – das übrigens soeben aufgehoben worden ist und nach 77jährigem Bestehen einer Heimboberschule Platz gemacht hat“ – eine **Gedächtnistafel** angebracht.

Die Stadt sei entschlossen, sagte Bürgermeister Graf, „dieses Jubiläum für die Nachwelt fruchtbar zu machen und verbinde daher morgen damit die **Grundsteinlegung einer neuen Volksschule**. Er verlas die feierliche Urkunde des Gemeinderats hierüber, die am andern Tag dem Grundstein einverleibt wurde, und gab den Beschluß des Gemeinderats bekannt, der den Geschichtsschreiber der Stadt, **Professor a. D. Dr. Hermann Roemer, zum Ehrenbürger** ernannte.“



Viel Prominenz bei der Grundsteinlegung, (darunter auch der spätere Seniorchef einer stadtbekannten Bau-firma und ein ebenso bekannter späterer Handwerksmeister. Wer erkennt sie? Im Hintergrund mit weißem Häubchen Schwester Mathilde Mauch) (Haidle/AK GHD)



Im Anschluss an diese Sitzung wurde die **Ausstellung „Markgröningen im Rahmen der Landesgeschichte“** im Rathaus eröffnet, die von Prof. Roemer zusammen mit Dr. Walzer vom Landesmuseum konzipiert worden war. Dabei war auch der Ludwigsburger Architekt Hauser, der im Jahr 1927 das Rathaus „einer gründlichen Erneuerung unterzogen“ hatte.

Ein **Heimatabend** in der überfüllten Turnhalle schloss sich an. Der Landeskonservator Dr. Richard Schmidt zeigte und erläuterte Lichtbilder aus Alt-Markgröningen, „verborgene Reize alter Bürgerhäuser und weckte den heimlichen Stolz der Markgröninger auf ihr altes Städtchen zu neuer Glut.“

Der **Festgottesdienst** am folgenden Tag wurde von Pfarrer Kumpf unter das Motto gestellt: Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es, um es zu besitzen. „Nicht die materiellen Werte sind das Entscheidende, sondern die geistigen. Aus ihnen blüht, so sie recht gepflegt werden, auch nach schwersten Katastrophen neues Leben.“ – „Und nun ging es zum Tuchgraben hinaus zur **Grundsteinlegung für das neue Schulhaus** an der Unterriexinger Straße. Eine in der Festsitzung des Gemeinderats am Vorabend bekannt gegebene und unterzeichnete Urkunde wurde jetzt mit feierlichen Worten und Hammerschlägen von Bürgermeister Graf, Oberregierungsrat Dr. Heubach, Schullektor Scholderer, Schulrat Schneckenburger, Pfarrer Kumpf, Baurat Dr. Arnold und Baumeister Heim in einer Kupferkapsel dem Grundstein einverleibt und die versammelte Schuljugend begleitete die Feier mit ihren Gesängen. Man soll später nicht sagen können, Markgröningen habe



¹ Im Jahr 2000 sind es mit Unterriexingen 14.300 Einwohner.

Die beiden letzten Klassen im Seminargarten mit Lehrer Teufel (Fendrich)

bei seiner 700-Jahrfeier nur rückwärts und nicht auch vorwärts geschaut. Das beste Gut, das uns geblieben sei, sei unsere Jugend – darin waren alle Redner mit unserem Gemeinderat einig. Für sie sei kein Aufwand zu groß und das alte Versäumnis eines Schulhaus-Neubaues solle nun unter den erschwerten Verhältnissen unserer armen Nachkriegszeit nachgeholt werden. Man hofft, das neue Schulhaus mit 8 Klassenzimmern schon übers Jahr beziehen zu können.“

Im Jahr 1939 hatte Markgröningen 3772 Einwohner gezählt, 1946 waren es bereits 4602, Tendenz steigend.¹ Im „Seminar“ war 1949 der letzte Jahrgang eingeschult worden, danach wurden die Klassen mit der sogenannten Volksschule vereint und in der Deutschen Schule am Kirchplatz und in der Spitalschule untergebracht. Handarbeit wurde



Ein Fest für alle war die Schulhauseinweihung. Lehrer Gottlieb Böhringer, Erich Wildermuth am Wurstkessel. (Fendrich)



Die schmucke Ludwig-Heyd-Schule wurde in einer Zeit gebaut, als die Bauern noch mit zwei PS samt Hund unterwegs waren. (Haidle/AK GHD)



An Stelle des heutigen Spielplatzes bebauten die Hauswerk-Schülerinnen unter Fräulein Maier einen Gemüsegarten. Im 3. Reich hatte dieser Platz vorübergehend „Horst-Wessel-Platz“ geheißen. (Landesbildstelle)

in der ehemaligen Lateinschule Kirchplatz 2 unterrichtet, Turnen in der Turnhalle am Benzberg oder auf dem Sportplatz im Glemstal. Es ging überall eng her.

Von September 1951 bis Ostern 1952 wurde ein Kurzschuljahr eingeschoben, danach war die neue Ludwig-Heyd-Schule bezugsfertig. Zur Einweihung erhielten alle Schüler eine Rote Wurst aus einem großen Kessel, der auf dem Schulhof angeheizt wurde, und einen Kipf.

Doch noch einmal zurück zu den Festlichkeiten der 500- bzw. 700-Jahrfeier von 1950. Das Programm war mit der Grundsteinlegung noch lange nicht zu Ende. Der eigentliche Festakt fand am Sonntagnachmittag von 3 bis 5 Uhr auf dem Marktplatz statt. Vor einer dichten Menschenmenge begrüßte Bürgermeister Graf den Innenminister Fritz Ulrich und Landtagspräsident Wilhelm Keil. „In Erinnerung an die hier beheimatete einstige Reichssturmflagge mahnte Innenminister Ulrich die Verantwortlichen hüben und drüben, es der Kriege genug sein zu lassen und endlich die letzten Kriegsgefangenen herauszugeben. (...) Es gelte heute, der krähwinklerischen Kleinstaaterei den Abschied zu geben und bei der bevorstehenden Volksbefragung für den Südweststaat zu stimmen.“

Nach einem Festvortrag des Landeshistorikers Dr. Hermann Häring und den Glückwünschen der Landeskirche, vertreten durch Dekan Schieber machte der achtzigjährige Landtagspräsident Wilhelm Keil den Abschluss, „der seit vielen Jahrzehnten unseren Kreis Ludwigsburg und damit die Stadt Markgröningen im Landtag vertritt. Er feierte selbst die 50jährige Wiederkehr seiner ersten Wahl in den Landtag und seines ersten Schäferlauf-



Das Lehrerkollegium an der noch jungen Ludwig-Heyd-Schule 1955/56

Von links: Gerhard Liebler, Gustav Berner, Willy Böhringer, Rektor Eugen Schumacher, Else Maier, Hertha Cenefels, Frl. Winkler, Frau Kneiting, Albert Hornung, Gottlieb Böhringer, Otto Scholl, Dieter Metzger, dahinter der Hausmeister Herbert Supp. (Fendrich)

besuches. Als Abgeordneter hatte er während des ersten Weltkrieges den Bau der Nebenbahn Ludwigsburg-Markgröningen im Landtag durchgesetzt und damit den Grund zur neueren gewerblichen Entwicklung unserer alten Ackerbaustadt gelegt. Jetzt konnte er mit Genugtuung darauf zurückblicken und nahm ebenfalls die Gelegenheit wahr, der Festmenge den neuen demokratischen Staat dringend ans Herz zu legen. – Die Kundgebung war von machtvollen Chorgesängen des Liederkranzes mit Orchester (Die Musikfreunde) umrahmt und wird allen Teilnehmern unvergesslich bleiben.

Nach Einbruch der Dunkelheit fand man sich wiederum auf dem Marktplatz zusammen, um das von dem Neubürger Erich Tomschik verfasste und mit einem Massenaufgebot hiesiger Laienspieler (Regie: Leonhard Frey) unter Beteiligung der Schäfertanzgruppe (Karl Hetterich) durchgeführte Festspiel: ‘Das Rathaus erzählt’ mitzuerleben.“



Innenminister Ulrich bei seiner Festansprache

Im Vordergrund Schäfertänzer von links: Irmgard Pfeifer, Gerhard Bäßler, Irene Reutter, Richard Bayha, Ilse Glaser, Karl Schütt, Liese Göhner, Günther Lenz, Liesel Rost, Eugen Schmid und Walter Reichert als Vortänzer (AK GHD)



Erich Tomschik in Aktion



Der Zylinder im Festzug hat die NS-Uniform abgelöst. Vorne rechts Bürgermeister Karl Graf, 2. Reihe links Stadtpfleger Friedrich Joos (AK GHD)

Der Neubürger Erich Tomschik

Geboren am 16. Dezember 1920 in Porlitz/Süd-mähren hatte es Erich Tomschik nach Kriegsende 1945 zufällig nach Markgröningen verschlagen, wo er zunächst freischaffend als Maler und Bildhauer tätig war. Bald schon begannen seine Zeichnungen die Schäferlaufprogramme und Stadtprospekte zu prägen.



Bei der 700-Jahrfeier hatte er mit dem Festspiel 'Das Rathaus erzählt' ein weiteres Talent gezeigt.

Getreu dem Slogan „Mir könnet alles, bloß net hochdeutsch“ engagierte die Stadt den sprachgewandten und charmanten Neubürger als Schäferlaufsprecher, ein Amt, das er insgesamt 38 Jahre lang erfolgreich versah. Dabei hatte er es mit drei Bürgermeistern zu tun: Karl Graf, Emil Steng und Heinrich Vogel. Bereits 1951 wurde er in den Gemeinderat gewählt, dem er bis 1984 angehörte, seit 1965 als Vorsitzender der CDU-Fraktion. Von 1973 bis 1979 war Tomschik auch Mitglied des Kreistags.

Als 1979 mit der ersten schriftlichen Nennung von 'Gröningen 779' erneut ein Jubiläum anstand, gründete Tomschik den Arbeitskreis Geschichtsforschung, Heimat- und Denkmalpflege Markgröningen e.V. und hatte dann bei der 1200-Jahrfeier wiederum die Fäden in der Hand. Der Bildband MARKGRÖNINGEN „Das Bild der Stadt im Wandel der Zeit“ von 1969 und DER MARKGRÖNINGER SCHÄFERLAUF, 1971, beide unter der Regie des Arbeitskreises, sind vorwiegend seine Werke.

Für sein „Mödritzer Heimatbuch“ erhielt Tomschik den Förderpreis des Landes für Heimatforschung. „Die Eingliederung der Vertriebenen im Landkreis Ludwigsburg“ war ein weiteres Werk, für dessen Gesamtgestaltung Erich Tomschik verantwortlich zeichnete. Für seine „vielschichtige Tätigkeit“, wie sich Bürgermeister Vogel bei der Trauerfeier ausdrückte, hatte Tomschik das Bundesverdienstkreuz am Bande und die Verdienstmedaille des Landes Baden-Württemberg verliehen bekommen. Der ehemalige „Neubürger“ war am 1. September 1986 seiner schweren Krankheit erlegen.



Schäferlauf 1958. Erich Tomschik am Mikrophon, wie ihn jeder kannte. Links Bürgermeister Emil Steng, vorne mit Presse-Armbinde Karl Probst, der Schriftführer des AK GHD

Unglückseliger Schäferlauf 1951

Das Stoppelfeld für den Schäferlauf wechselte früher. Ältere Mitbürger erinnern sich an den Festplatz in der heutigen Gartenstraße hinter Griesingers, oder am Möglinger Weg, oder draußen im Münchinger Weg nach der Ziegelei, gelegentlich auf Hart oder im damals noch unbebauten Bissinger Pfad. 1951 wurde die Tribüne „auf Landern“ aufgebaut, rechts der Bahnhofstraße, deren letzte Häuser damals noch nicht standen. Das Wetter war schön, viele Fremde waren gekommen. Wie immer waren viele Kinder im Festzug mit-

marschiert und saßen dann auf dem Bänke an der Abschränkung. Plötzlich ein Ächzen und Krachen, die rechte Tribüne faltete sich zusammen. Schreie, Hektik, Chaos. Erschrocken heulende Kinder, hysterische Erwachsene, Sanitäter.

Berta Mauch, die nur den Festzug angeschaut hatte, hielt in ihrem Heft fest: „Leider brach eine Tribüne zusammen, etwa 80 Personen wurden verletzt. Inge und Doris Bader kamen Gott sei Dank mit kleinen Schürfungen am Fuß davon. Ein zweijähriges Kind starb zwei Stunden später, sonst niemand. 21 kamen ins Krankenhaus Ludwigsburg, manche ließen sich in ihre Heimat führen. Es waren sofort viele Sanitäts- und andere Autos da.

Wer von hier verletzt wurde außer den drei Frauen, die nach Ludwigsburg kamen, weiß ich nicht. Das sind Frau Dornbach, Frau Kumpf und Frau Glock (Mutter und Schwiegermutter vom I. Pfarrhaus). Frau Kumpf hat einen Beckenbruch, Frau Glock Beinbruch. Die Frau Dornbach ist die geb. Emma Juppenplatz von hier, wohnhaft in Pforzheim. Sie hat die schwerste Verletzung, nämlich am Rückgrat. – Das Spiel wurde fortgesetzt, aber die Nachfeier am Sonntag wurde auf dem Marktplatz kurz gehalten. Es waren wieder sehr viel Fremde da. Die Tribünen waren nicht fest genug aufgestellt, deshalb durfte am Sonntag niemand auf den Platz.

Die Nachfeier auf dem Marktplatz (AK GHD)



Gegen Abend am Schäferlauf fuhr an einem Warme-Würste-Stand eine Stichflamme heraus und setzte die Kleider von zwei Mädchen in Brand. Sie kamen sogleich nach Ludwigsburg ins Krankenhaus, eine konnte gleich entlassen werden, bei der andern war es schlimm.“

Eine Lok flieht

Zum Schluss noch eine teils gefährliche, teils heitere Episode des Markgröninger Zügels, das lange für Gesprächsstoff sorgte. Die Notiz in der „LKZ“ vom 15.3.1952 stammt vermutlich aus der Feder von Karl Probst. Lotte Gerne hat den Ausschnitt aufbewahrt:



Eine Episode auf der „Schwäbischen Eisenbahn“

Die Markgröninger Lokomotive machte sich selbständig und fuhr im Alleingang nach Ludwigsburg

Zu einem aufregenden Zwischenfall kam es am Freitag gegen 19 Uhr auf dem Bahnhof Markgröningen. Als beim Rangieren ein Güterwagen entgleiste, riß sich plötzlich die Lokomotive los und brauste führerlos in Richtung Ludwigsburg. Die Maschine, deren „Ausbruch“ sofort telefonisch gemeldet wurde, konnte in Ludwigsburg auf ein Anschlußgleis der Firma Franck geleitet werden und lief sich in einem Sandhaufen, der als Rammbock dort aufgeschichtet war, tot.

Wie dazu bekannt wird, entgleiste beim Rangieren über eine Weiche ein Güterwagen. Während die Lokomotive in das Nachbargleis einbog, blieb der folgende Güterwagen auf der Weiche hängen. Der Lokführer kletterte sofort aus dem Führerstand und besah sich den Schaden. Auch der Heizer lehnte sich interessiert aus dem Stand. Plötzlich machte die Maschine, die sonst brav ihren täglichen Dienst versah, einen „Satz“ nach vorn (der Lokführer hatte vermutlich vergessen den Dampfregler ganz zu schließen

und der nachströmende Dampf gab zu dieser ungewöhnlichen Anstrengung die nötige Kraft). Durch den unvorhergesehenen Ruck flog der Heizer, der an der Tür lehnte, aus dem Führerstand, die Kupplung riß, das Dampfrohr machte sich davon und ab ging in Richtung Ludwigsburg. Lokführer und Heizer blieb nichts anderes übrig, als der entschwindenden Maschine mit nicht gerade geistreichen Gesichtern nachzuschauen.

Sofort wurde der „Ausreißer“ nach Ludwigsburg gemeldet, wo man ihn mit der nötigen Hochachtung im Empfang nahm und ein Extragleis öffnete (das Anschlußgleis der Firma Franck). In einem Sandhaufen blieb der edle „Renner“ stecken. Bis auf eine Glasscheibe an den vorderen Lampen, die in Scherben ging, und einem etwas verbogenen Gestänge blieb die Maschine unbeschädigt. In Kornwestheim hat sie nun Zeit, ihre Lebensgeister für neue Taten aufzufrischen.

Diesen Ermittlungen nach handelte es sich hier also nicht um die „erste ferngesteuerte Lokomotive“ der Bundesbahn,



Das „Städtle“ nach 1950: Der „Tuchgraben“ war zum Teil schon überbaut, das Baugebiet „Auf Landern“ wird um die Daimlerstraße erschlossen. Im Vordergrund der einsame Neubau von Kreisbaumeister Otto Zibold, in den Familie Grüner einziehen konnte.

